

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **134 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Zentralorgan der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei, «Rude Pravo», beschäftigte sich in der Nr. 383/1967 mit den Problemen des Wehrdienstes: «Die Mehrzahl der neuen Soldaten begreift die Notwendigkeit des Militärdienstes. Fragen wir jedoch, warum sie dies tun, haben wir schon keinen Grund mehr, zufrieden zu sein. Viele erblicken nämlich die Notwendigkeit des Militärdienstes nur darin, weil «es so angeordnet ist». Es ist den jungen Leuten keineswegs allgemein bewußt, daß sie die Wehrmacht aus der internationalen politischen Entwicklung, aus der realen Drohung eines neuen Krieges heraus für notwendig halten müßten. Man kann im Gegenteil dort auf die Ansicht stoßen, daß Kriegsgefahr im Grunde nicht drohe, daß keine Partei es wage, einen Krieg zu entfesseln. Daraus wird dann der Schluß von der Möglichkeit einer Kürzung des Militärdienstes gezogen oder der, daß die Tschechoslowakei sich durch Neutralität im derzeitigen Weltringen von dem Zwang befreien könnte, eine Armee in hoher Kampfbereitschaft zu halten. Der Ausdruck «Feind» vom klassenmäßigen und militärischen Standpunkt aus ist für viele ein reichlich entfernter und nebelhafter Begriff. Die dem Militärdienst vorhergehende Erziehung hat offensichtlich einiges offen gelassen, was zum vollen Verstehen der Notwendigkeit des Wehrdienstes beigetragen hätte.

Rumänien

Entlassung von Offizieren, die mit Russinnen verheiratet sind

Auch Rumänien schickte in den vergangenen Jahren die Offiziere zur höheren Schulung nach Moskau. Oft kehrten diese Kursteilnehmer

nicht nur mit dem Diplom einer sowjetischen Militärakademie in ihre Heimat zurück, sondern sie haben in zahlreichen Fällen auch eine Russin geheiratet. Bereits vor 2 Jahren erfolgte in aller Stille eine Ablösung dieser Offiziere von wichtigen Posten in der rumänischen Armee; dies wiederholte sich jetzt nach vertraulichen Berichten aus Bukarest. Die rumänische Armee hat sogar Offiziere, die mit Russinnen verheiratet sind, aus dem Aktivdienst entlassen. In den anderen Ländern Osteuropas ist es jedoch noch immer eine wichtige Bedingung des Erfolges, daß ein Offizier neben seinen Studien an einer sowjetischen Militärakademie zusätzlich eine russische Frau hat.

Israel

Israel hat am 10. Januar die allgemeine Wehrpflicht von 2 1/2 auf 3 Jahre erhöht. Die Verlängerung soll eine vorübergehende Maßnahme sein und lediglich die Einberufung von Reservisten unnötig machen, durch welche die Wirtschaft des Landes Schaden litte.

Brasilien

Die brasilianische Luftwaffe hat im Hinblick auf die besonderen Bedürfnisse des Landes dem französischen Überschalljäger «Mirage III» den Vorzug vor dem amerikanischen F15 gegeben. Auch sollen die französischen Zahlungsbedingungen günstiger als die amerikanischen gewesen sein.

China

Nach einer Mitteilung der amerikanischen Atomenergiekommision enthielt die Atom-

bombe, welche in China einen Tag vor Weihnachten 1967 zur Explosion gebracht wurde, nach vorläufigen Analysen Uranium 235, Uranium 238 und Lithium 6, aber kein Plutonium. Wie die Hongkonger «Times» wissen wollen, sei das Flugzeug, das die chinesische Atombombe transportierte, beim Start explodiert, wobei 180 Menschen ums Leben gekommen sein sollen. Unter den Todesopfern hätten sich zahlreiche Arbeiter und Wissenschaftler des Testplatzes von Lo Bo Po in der Provinz Sinkiang befunden. Eine offizielle Mitteilung über diese Kernexplosion ist von chinesischer Seite nie erfolgt, obwohl in vielen Teilen der Welt von ihr herührende radioaktive Niederschläge registriert worden sind.

Nach Auffassung französischer Experten verfügt die Armee der Volksrepublik China gegenwärtig nur über ein relativ schwaches Angriffspotential, stellt aber trotzdem für ihre unmittelbaren Nachbarn eine Bedrohung dar. Ein Artikel in der französischen Militärzeitschrift «La Défense nationale», der zu dieser Schlußfolgerung kommt, schätzt die chinesische Landarmee auf eine Mannschaftsstärke von 2,25 bis 2,6 Millionen Mann. Sie sei weitgehend mit in China hergestellten Waffen sowjetischen Typs ausgerüstet. Die Marine zähle 200 000 Mann und verfüge in der Hauptsache über Schnell- und Patrouillenboote, über 25 U-Boote und etwa 12 Zerstörer. Die Luftwaffe bestehe aus 2700 Maschinen, zumeist Jagdflugzeugen der Typen MiG 17 und MiG 19. China verfügt nach dieser französischen Quelle auch bereits über einen Vorrat an Atombomben und Atomsprenkköpfen, habe aber das Problem der Träger noch nicht befriedigend gelöst. Selbst nach der Lösung dieses Problems bliebe der Abstand zwischen der chinesischen und der amerikanischen Atommacht erheblich, wenn er sich nicht ständig noch vergrößere.

LITERATUR

Der Anschluß fand nicht statt. Von Otto Pünter. 240 Seiten. Verlag Hallwag, Bern/Stuttgart 1967.

Spionagengeschichten waren immer eine begehrte Lektüre. Die Rolle verschiedener Nachrichtendienste in der Schweiz während des zweiten Weltkrieges schlug sich in einer langen Reihe von Büchern nieder. Nicht alle sind sachkundig und entgingen der Gefahr der Sensationsmache. Um so erfreulicher ist es, hier auf ein Buch hinweisen zu können, das verschiedene Vorzüge aufweist: Der Autor weiß, worüber er schreibt; er schreibt nur das, was er aus eigenem Erleben und Handeln weiß; er schreibt in guter deutscher Sprache und nicht in einem verwaschenen Storyjargon.

Gestützt auf Erlebnisse, Tatsachen und Dokumente aus den Jahren 1930 bis 1945 erzählt «Geheimagent Pakbo» über seine Nachrichtenbeschaffung im Dienste einer antifaschistischen Kampfgruppe. Es ist sehr nützlich, sich wieder einmal der latenten Bedrohung unseres Landes durch das faschistische Italien bewußt zu werden, die durch die später aufkommende und dann übermächtig werdende braune Drohung Gefahr läuft, überdeckt zu werden. Aus der schweizerischen Abwehr gegen schwarze

und braune Gefahren wuchs das Unternehmen Pünters, der im «Hauptberuf» eine sozialdemokratische Nachrichtenagentur führte, zu internationaler Tätigkeit. Erste Gelegenheit dazu bot der spanische Bürgerkrieg. Damit tat Pünter auch den Schritt in die Illegalität, denn die Weitergabe militärischer, wirtschaftlicher und politischer Nachrichten an die spanische Gesandtschaft in Bern verstieß gegen den Bundesbeschuß vom 21. Juni 1935 betreffend den Schutz der Sicherheit der Eidgenossenschaft (S. 72). Der Höhepunkt aber kam für Pünter «Pakbo» im zweiten Weltkrieg, als er mit dem russischen Nachrichtenchef in der Schweiz, Rado, und damit mit Rudolf Rößler zusammenarbeitete. Dieser Teil des Buches wird auch das größte Interesse finden; dieses ist verdient und wird nicht enttäuscht.

Pünters Buch ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Einmal gibt es einen wertvollen Beitrag über die Geschichte des Widerstandes der Schweiz gegen die totalitäre Bedrohung, wie er von sozialdemokratischer Seite her geführt wurde; andererseits räumt er mit den Beschuldigungen gegenüber der schweizerischen Neutralitätspolitik auf, wie sie aus der Tätigkeit ausländischer Nachrichtendienste in der Schweiz abgeleitet werden. Damit einher geht aber auch

eine ruhige und die Proportionen wahrende Beurteilung des Einflusses solcher Nachrichtendienste auf das Geschehen; dieser Einfluß wird oft im Banne der Sensationshascherei überschätzt.

Das Buch ist allen zu empfehlen, die sich für den Nachrichtendienst interessieren, die aber auch wissen wollen, wie die Schweiz auf die Bedrohung durch die totalitären Mächte reagierte. WM

Verraten und verkauft. Die Geschichte der europäischen Söldner. Von Albert Hochheimer. 320 Seiten. Verlag Henry Goverts, Stuttgart 1967.

Die verschiedenen Kapitel des vorliegenden Buches behandeln unter farbigen Titeln folgende Themen: Kriegswesen in Italien im Zeitalter der Renaissance (20-46); Kriegswesen der schweizerischen Eidgenossen bis zum Ende der italienischen Feldzüge (47-76); das deutsche Landsknechtswesen und die spanischen Konquistadoren (77-116); die Reform der Oranier (117-127); Militärwesen und berühmte Heerführer im Dreißigjährigen Krieg (128-152); die Schlacht bei Malplaquet (153-165); die fremden Dienste der Eidgenossen im 17. und 18. Jahrhundert (166-184); Prinz Eugen von Savoyen

(185–211); Friedrich der Große von Preußen (212–238); amerikanischer Unabhängigkeitskrieg (239–262); Meuterei des königlich-französischen Schweizerregiments Lullin-Châteauvieux und Verabschiedung der Schweizer in französischen Diensten (263–290); Fremdenlegion (291–312).

In doppelter Hinsicht hält das Buch nicht, was der Titel verspricht. Einmal ist es nicht das *europäische Söldnertum*, das hier seine Gestaltung erföhre, sondern es sind bestenfalls einige Episoden aus seiner Geschichte. Das mittelalterliche Söldnerwesen zum Beispiel ist mit dem Hinweis auf Italien und die Eidgenossenschaft keineswegs erfaßt. Auch anderwärts haben sich Kriegsherren besoldeter Haufen bedient beziehungsweise sind Kriegslustige um klingendes Geld in das Feld gezogen: Böhmen, Niederländer, Schotten, Bretonen, Gaskogner, Navarresen, Basken, Katalanen, Stradioten, um unter vielen einige zu nennen, die vergessen worden sind.

Und zweitens ist es auch nicht die Geschichte des europäischen *Söldnertums*, sofern das Söldnerwesen «als zusammenfassende Bezeichnung für alle Formen des Kriegsdienstes gegen feste Entschädigung» verstanden wird. Nicht nur haben im Spätmittelalter Edelleute die Erfüllung der Lehenspflicht von Entschädigungen abhängig gemacht, sondern auch Bürger und Bauern im Namen ihrer Obrigkeit gegen Entschädigungen Krieg geführt. Die begrifflichen Voraussetzungen sind ungeklärt, und entsprechend haftet der Auswahl und Darstellung der Themen etwas Zufälliges bis Willkürliches an.

Ein Blick in das Literaturverzeichnis bestätigt diesen Eindruck. Von einer «Geschichte des europäischen Söldnertums» erwartete man füglich etwas mehr als eine Kompilation der – vorwiegend älteren – militärgeschichtlichen Gesamtdarstellungen, wobei zudem bedeutende übersehen worden sind. Was die Eidgenossenschaft betrifft, der doch nicht weniger als vier Kapitel gewidmet sind, stützt sich der Verfasser für die politischen Verhältnisse auf K. Dändliker («Geschichte der Schweiz», 1884), für die militärischen auf J. Häne («Kriegsbereitschaft», 1915), rezipiert durch E. von Frauenholz, und P. de Vallière («Treue und Ehre», 1912). Die seitherige Entwicklung und eigentliche Neuorientierung der schweizerischen Militärgeschichtsschreibung (H. G. Wackernagel, Ch. Padrutt, A. Sennhauser, W. Schaufelberger) ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

Das will allerdings nicht heißen, daß nicht trotzdem wenigstens grobe Sachfehler hätten vermieden werden können. Um einige Beispiele zu nennen: Weder liegt Murten am Neuenburgersee (56), noch haben die Schweizer im Piemont 1515 den französischen König am Großen St. Bernhard erwartet, der bekanntlich aus dem Wallis nach Oberitalien führt (65). Weder heißt der umerische Verräter von Novara Trumann (61) noch der schwäbische Ritter, der die Landsknechte nach schweizerischem Muster ausbildete, Gäsuff (77). Weder waren die Schweizer die Sieger bei Arbedo (316), noch fand die Schlacht von Novara im Jahre 1512 statt (61), noch war Biccocca die erste Niederlage (70).

Schwerer fallen zum Teil völlig abwegige politische wie auch militärische Vorstellungen ins Gewicht, wobei selbst diese nur zum Teil der bibliographischen Unbekümmertheit anzulasten sind. Daß sich die Eidgenossenschaft Basel und Schaffhausen nicht «einverleibt» hat (51), war auch früher ebenso bekannt wie daß

es in Zürich, Bern und Basel keine «Landsgemeinden» gegeben hat (63) oder daß ein zugewandter Ort nicht einfach ein befreundeter gewesen ist (56, 65). Die militärische Quintessenz, daß die Eidgenossenschaft «wenigstens in bezug auf das Wehrwesen eine für jene Zeit vorbildliche Ordnung und Disziplin einführte und zum Geist des Staates machte» (51), daß «die Schweizer dem Kommando ihrer Hauptleute und Leutnants unbedingt» Folge geleistet hätten (52), läßt sich heute ebensowenig mehr vertreten wie die Darstellung von einem «schweizerischen Exerzierreglement», das den Franzosen nach dem Vertrag von 1474 hätte beigebracht werden sollen.

Es dürfte müßig sein, auf die zahllosen Ungenauigkeiten und Unebenheiten des Buches weiter einzutreten. Gewiß weiß der Verfasser unterhaltsam und anregend zu erzählen, wobei gelegentlich zu viel des Schwunges der Wirkung wieder Abbruch tut. Doch rechtfertigt diese Eigenschaft ein Unternehmen keineswegs, das nach anderen Voraussetzungen verlangt. Eine moderne Geschichte des europäischen Söldnertums müßte sich ausgiebig mit den soziologischen und sozialpolitischen Aspekten auseinandersetzen, wie es für den deutschen Raum etwa durch F. Redlich bereits unternommen worden ist. Selbst für die fremden Dienste der Schweizer haben J. Zimmermann und P. M. Krieg einige Vorarbeit geleistet, wiewohl hier am meisten zu tun übrig bleibt. Indessen wird man sich ersparen können, dem Verfasser Unterlassenes anzukreiden, wo das Unternommene bereits derart verbesserungsbedürftig ist.
Major i GSt W. Schaufelberger

Armee Wenck. Die 12. Armee zwischen Elbe und Oder 1945. Die Wehrmacht im Kampf, Band 43. Von Franz Kurowski. Mit 6 Karten, 172 Seiten. Verlag Kurt Vowinkel, Neckargemünd 1967.

Die letzte Armee, die Hitler im April 1945 aufgestellt hatte, war die 12. Armee. Sie wurde als «letztes Aufgebot» des Deutschen Reiches aus dem Personal der verschiedenen Waffenschulen, aus den Führerschulen des Reichsarbeitsdienstes und aus den jüngsten Jahrgängen der Einberufenen, das heißt siebzehn bis neunzehnjährigen Jungen, aufgestellt. Zehn Divisionen mit klangvollen Namen, wie «Clausewitz», «Potsdam», «Scharnhorst», «Ulrich von Hutten» usw., sollten dazu berufen sein, unter dem neuernannten Oberbefehlshaber, General der Panzertruppen Walther Wenck die Truppen des Feldmarschalls Model aus dem Ruhrkessel zu befreien und ihm behilflich zu sein, eine geschlossene Abwehrfront im Westen gegen Eisenhower und Montgomery aufzubauen.

Es kam jedoch ganz anders. Vorerst verzögerte sich die Aufstellung der neuen Armee. Weder vollzählig noch waffen- und ausrüstungsmäßig bereit, konnten die für sie vorgesehenen Divisionen im Bereitschaftsraum eintreffen. Dazu waren sie ohne jegliche Luftunterstützung, mit wenig Munition und wenig Sprit kaum angriffsbereit. Auch der Einsatzbefehl wurde ständig geändert. Hiieß es ursprünglich, gegen die Amerikaner vorzustoßen, sollte nun – infolge der Bedrohung Berlins durch die Rote Armee – General Wenck von Westen her nach Nordosten vorstoßen, den Einschließungsring um die Reichshauptstadt durchstoßen und diese entsetzen. Die «Armee Wenck» war die letzte, aber die

allerletzte Hoffnung Hitlers, die Lage wenigstens im Raum Berlin vorübergehend meistern zu können.

Über den Einsatz der 12. Armee schrieb Kurowski an Hand von persönlichen Tagebüchern und Erinnerungen von Schlachtteilnehmern das vorliegende Buch. Es ist dazu berufen, unser Wissen über die «letzte Schlacht», über den Kampf um Berlin, zu ergänzen, gleichzeitig uns aber auch zu zeigen, unter welcher schwierigen äußeren und inneren Umständen eine Armeeaufstellung in Deutschland im April 1945 vollzogen wurde.
P. G.

Die deutschen Panzerkampfwagen III und IV mit ihren Abarten 1935 bis 1945. Von Walter J. Spielberger und Friedrich Wiener. 168 Seiten. J. F. Lehmanns Verlag, München 1968.

Zu den bekannten Taschenbüchern über Panzerfahrzeuge, die seit Jahren von Dr. von Senger und Etterlin im gleichen Militärverlag herausgegeben werden, stellt sich nun diese technische Beschreibung der deutschen Panzerkampfwagen III und IV mit ihren Abarten. Während aber in den erwähnten Taschenbüchern die Panzerfahrzeuge aller Militärstaaten aufgeführt werden, gibt der vorliegende Bericht nur eine, allerdings bis in technische Einzelheiten gehende Darstellung zweier Waffentypen, die während des zweiten Weltkrieges das Rückgrat der deutschen Panzerwaffe waren.

Das Werk zeigt, daß eine Waffe, auch wenn sie in ihrer Grundkonzeption richtig, ja wegweisend war, so daß sie selbst über sechs Kriegsjahre hinweg beibehalten werden konnte, nur durch zähe und unablässige Weiterentwicklung erfolgreich bleiben kann. Vom Typ des Panzerwagens III wurden 15 350 Fahrgestelle hergestellt; auf diese wurden im Laufe der Jahre – wobei sie natürlich ständig verbessert und angepaßt wurden – Flammenwerfer, Flabgeschütze, Haubitzen usw. aufgebaut. Das gleiche läßt sich vom Panzerfahrzeug IV sagen, dem während des ganzen Krieges zuverlässigsten deutschen Kampffahrzeug; 1934 mit einer 7,5-cm-Kanone gebaut, wurde dieser Wagen noch 1944 mit einer 15-cm-Haubitze ausgerüstet. Anfangs 1943 empfahl der Generalstab des Heeres die Einstellung des Baues aller Panzerkampfwagen mit Ausnahme von «Tiger» und «Panther». Guderian setzte jedoch die Weiterentwicklung des Panzerkampfwagens IV durch (noch 1967 wurde dieser Kampfwagen von Jordanien im Israelfeldzug eingesetzt).

Der Bericht wendet sich vor allem an den Waffentechniker und an den technisch interessierten Panzersoldaten; er vermag aber auch Beschaffungsstellen wertvolle Hinweise zu geben. In ihm ist wenig vom Menschen die Rede, aber er zeigt eindringlich, wie sehr heute der Kriegsverlauf auch von der Arbeit der Konstrukteure abhängt. Si

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen,
Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telephon 054 7 37 37
Postcheckkonto 85 – 10

Bezugspreise:

Jahresabonnement Fr. 18.–, Ausland Fr. 21.–
Einzelnummer Fr. 1.80 + Porto